

## Fundstück

Hinter „Rumpelstilzchen“ als Pseudonym versteckt sich der Schriftsteller Adolf Stein (gest. 1948), der in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts unter diesem Namen eine rasch auf fünfzehn Bände anschwellende Buchreihe herausgab, mit der er sich den aktuellen Problemen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stellte. *Un det jloobste?*, 1923 in Berlin erschienen, mit einer Scherenschnitt-Illustration des Karikaturisten Karl Arnold aufgemacht, die an die Eckensteher-Figuren Adolf Glaßbrenners erinnert, markiert hier den Auftakt. Im programmatischen ‚Vorwort‘ heißt es: „Wenn man das, was man das Jahr über allwöchentlich aus Berlin ins Reich hinaus geschrieben hat, jetzt in der Sammlung durchliest, muß man selber lachen. [...] So wird das Berliner Allerlei eine Urkunde im Narrenbuch unserer Zeit.“ Mit von der Partie sind, wie die beiden nachfolgenden Abschnitte zeigen, die Erfindung des Bunt- sowie des Tonfilms, die hier in ihrer markanten Erscheinung fixiert und journalistisch-munter umrissen werden. Also gehört ihnen ein fester Platz im Archiv des neuen Mediums!

Karl Riha (Siegen)

## Leuchtend farbige Bewegungsbilder

Papiernot zwingt die Zeitungen, auf lange politische Erörterungen zu verzichten, immer mehr im Telegrammstil zu schreiben, – aber der Sportteil wächst. Und noch ein zweiter Teil der Zeitungen: der sich mit dem Film befaßt. Die größten Berliner Blätter haben dafür schon ihre eigene Beilage. Auch auf diesem Gebiete gibt es ja schon „Welterschütterndes“ durch deutschen Anstoß. Wie ich hier verraten kann, wird über kurz oder lang eine verblüffende deutsche Erfindung alle Geschäftsleute der Flimmerleinwand in Aufruhr versetzen: während die Farbenphotografie bisher nur Zeitaufnahmen machen konnte, wenn auch schon in leidlich kurzen Momenten, so ist jetzt ein Berliner Wissenschaftler so weit, uns sogar den bunten Film versprechen zu können, also ganz lebenswahre, leuchtend farbige Bewegungsbilder selbst einer wirbelnden Flammentänzerin. Und kurz vorher ist der „sprechende“ Film von drei anderen deutschen Erfindern uns vorgeführt. Es quält nicht mehr ein Grammophon, das doch niemals genau auf die Lippenbewegung der Darsteller eingestellt werden kann, es handelt sich gar nicht mehr um die übliche Plattenaufnahme, sondern um ein gleichzeitiges „Photografieren“ von Bewegung und Ton auf den Bilderstreifen, so daß beim Abrollen des Films, langsam oder schnell, gleichzeitig dazu gesprochen, gesungen, gemurrt, gekichert, geflüstert wird. Das silberne Lachen unserer Filmstars, die natürlich samt und sonders „Perlzähne“ haben, ließe man sich schon gefallen, auf

Charlie Chaplins Wiehern wähere sein Publikum auch wohl versessen, – aber wenn alle unsere Filmschauspieler ihre Rollen nun auch *s p r e c h e n* sollen, dann fürchte ich im Gegensatz zu den Enthusiasten, die schon von einem vollkommenen Ersatz der lebendigen Bühne sprechen, eine grausame Enttäuschung. Wenn sie alle von der Leinwand zu uns sprächen: hähnse, mei Kudester, des wär' aber happch! Mit dem Hochdeutschen ist es bei vielen doch Essig. Mindestens die Hälfte von ihnen sächselt oder berlinert. Die kleineren Chargen können oft mir und mich nicht unterscheiden. Wenn's Schambesche vum Maleddebeemche in'n Bachschlombes botscht un sich sei' Quetsch verbällt – um etwa auf gut Mainzerisch zu sprechen –, so mag das auf dem Bilde zum Entzücken sein, nur sprechen soll das Kerlchen nicht. Natürlich, Paul Wegener kann sprechen. Auch viele andere, die vom Theater kommen. Aber viele können es nicht. Und dann: das Bild ist international verständlich, das kapiert sogar der Eskimo und der Zulukaffer, aber mit dem Sprechen ist die Internationalität dahin. Niemals könnte „Anna Boleyn“ nach England verkauft werden, wenn Henny Porten deutsch zu Heinrich VIII. spräche; und völlig vertattert säßen wir vor den vielen russischen, amerikanischen, italienischen Filmhelden, die jetzt Gott sei Dank wortlos über die Leinwand zittern. Also den farbigen Film wollen wir uns schon gefallen lassen, aber mit dem sprechenden Film wollen wir es uns lieber überlegen.

### **Der Phonofilm**

Fichte nannte den Staat den Erzieher zur Menschheit. Heute ist der Film der Erzieher zum Menschlich-Allzumenschlichen. Wie die Affen sitzen alle vor diesem Eitelkeitsspiegel und machen nach, was sie sehen. Unsere schlicht bürgerlichen Frauen fangen an zu schwänzeln, unsere jungen Leute lernen Geckenmanieren. Aber vielleicht kommt es auch noch mal anders. Technisch jedenfalls ist der Film im Sturmloch einer neuen Entwicklung. Nun ist der „sprechende“ Film, der Phonofilm, in Berlin nach der Presseschau auch einem größeren Publikum vorgeführt worden. In der alten braven Urania in der Taubenstraße, in deren physikalischen Kabinetten mit ihren vielen von den Besuchern leicht in Gang zu setzenden Maschinen schon mancher Junge sich zum künftigen Elektroingenieur begeistert hat und deren tägliche Lichtbildvorträge aus allen Gebieten des schönen und des volkstümlich Lehrreichen schon Hunderttausende für ein paar Stunden über den Alltag erhoben haben. Da also hat es jetzt ein paar Tage lang aus der Flimmerleinwand gesprochen, geschluchzt, gelacht, gegeigt, geflötet, getrommelt. Die vollkommene Gleichzeitigkeit von Bild und Ton ist erreicht. Auf dem Filmband selber sind die Töne fotografiert, wie sie kommen, und werden, genau wie Band und Bild abrollen, aus dem Fotografischen wieder ins Akustische

übertragen. Den Vorgang hier im Einzelnen zu erklären, würde zu weit führen. Genug: ich sah Leute, die unter dem Eindruck des gewaltigen technischen Fortschrittes geradezu erschüttert waren. Noch stört freilich manches, wahrscheinlich deshalb, weil man einen blechernen Trichter als Lautverstärker nicht entbehren kann, wie bei den alten Grammophonen, mit denen wir es im übrigen hier garnicht zu tun haben. Also die Leute, die in Heyermanns „Brandstiftung“ etwa in der Szene vor dem Untersuchungsrichter auftreten, sprechen alle durch die Nase und sprechen alle etwas blechern. Die Dame, die uns den Prolog gibt, scheint an Stimmbruch zu leiden. Der Geiger, der Schumanns „Träumerei“ spielt, kratzt mitunter, als hätte er Griffel und Schiefertafel in der Hand. Aber das sind wohl nur Kinderkrankheiten. Als ich als Schüler die erste, gerade frisch erfundene Edison-Walze hörte und das „Guten Morgen, Herr Fischer!“ mit Quetschstimme ertönte, habe ich auch gelacht. Und als ich die ersten Hüpfversuche eines Flugzeuges sah, ahnte ich nicht, daß ich etliche Jahre darnach mit einem solchen Vehikel Familienausflüge machen und während des Krieges in Gaurisankarhöhe über feindlichen Heeren mich tummeln würde.

Aus: Rumpelstilzchen: *Un det jloobste?* Berlin 1923.